

THE
WITCH
IN THE DEAD OF
NIGHT

CHARLOTTE
BUCKLEY

LOOMLIGHT

Liebe Leserinnen und Leser,

im Juni 2024 reisten mein Partner und ich von unserem Zuhause in Washington, D. C., nach Frankfurt, um die Hochzeit guter Freunde zu besuchen. Da es mein erster Besuch in Deutschland war, mieteten wir ein Auto und reisten damit eine ganze Woche durch Bayern. Wir wollten so viel wie möglich sehen – von den pulsierenden Straßen Münchens bis zu den beeindruckenden Gipfeln der deutschen Alpen.

Zu dieser Zeit war ich eine angehende Autorin und wartete darauf, von einer Literaturagentin zu hören, die gerade meinen ersten Roman *The Witch in the Dead of Night* las. In der traditionellen Verlagswelt ist die Zusammenarbeit mit einer Agentin der erste Schritt, um ein Buch letztendlich in die Regale zu bringen – und ich hatte das Gefühl, dass alles auf dem Spiel stand. Nach anderthalb Jahren, in denen ich meine Seele in diese Geschichte gesteckt, meinen Stil verfeinert und das Königreich Valen erschaffen hatte, war diese Reise eine willkommene Ablenkung.

Und während wir Bayern erkundeten, fiel mir immer wieder auf, wie sehr die Landschaften der Welt ähnelten, die ich erschaffen hatte. Als wir durch die kopfsteingepflasterten Straßen von Rothenburg ob der Tauber schlenderten, konnte ich mir Finn lebhaft vorstellen, wie sie sich auf einem Botengang für den Seneschall des Schlosses durch die Menge schlängelte. Und während wir die steilen Pfade rund um Schloss Neuschwanstein hinaufstiegen, sah ich Wyvern vor mir, die sich um die hellen Kalksteintürme wanden. Das Königreich Valen war von meinen Reisen und einem Leben voller Fantasybücher inspiriert – und obwohl ich mir eine Auszeit

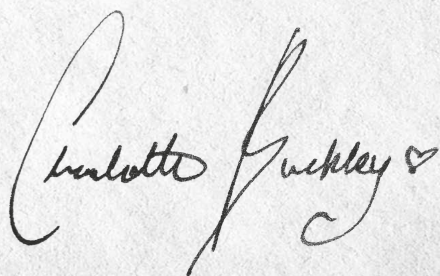
so sehr gewünscht hatte, folgten mir meine Welt und meine Figuren auf Schritt und Tritt.

Drei Tage nach unserer Rückkehr rief mich die Literaturagentin an und bot mir die Zusammenarbeit an. Und weniger als ein Jahr später erfuhr ich, dass *The Witch in the Dead of Night* nach Deutschland kommen würde. Und nun, endlich, haltet ihr Finns Geschichte in den Händen.

Für mich schließt sich damit ein Kreis. Es ist nicht nur eine große Ehre, mein Buch einem internationalen Publikum zugänglich zu machen – ich hätte mir für die erste übersetzte Ausgabe keinen bedeutenderen Ort vorstellen können.

Ich möchte dir, liebe Leserin, lieber Leser, danken, dass du mich auf dieser Reise begleitest. Ich hoffe, du findest im Königreich Valen etwas Vertrautes – und dass du uns noch durch viele weitere Bücher begleiten wirst.

Vielen Dank – und frohes Lesen!



Charlotte Buckley ♥

Für Antonio



Ich rümpfte die Nase angesichts des metallischen Geruchs, der beim Abziehen der Laken vom Himmelbett aufstieg.

Mit Erleichterung stellte ich fest, dass die Matratze unbefleckt war, als ich das Stoffbündel mit einem Klatschen in den Blech-eimer vor meinen Füßen fallen ließ. Ich trat einen Schritt zurück und wischte mir die Hände an meiner Schürze ab, sodass sich rote Schlieren über den einst weißen Stoff ausbreiteten.

Am anderen Ende des Gemachs lag ein Paar auf einer Couch, ihre Gliedmaßen verschlungen. Das wenige Mondlicht, das nicht von den Wolken verdeckt wurde, drang durch die Fenster und tauchte die beiden in einen silbrig schimmernden Schein. Die Frau, die auf der Brust ihres Gefährten ruhte, kicherte. Zwei kleine Penetrations-wunden zeichneten die Haut seines Halses, aber abgesehen davon war er unversehrt. Sein Blick huschte zu mir, als er die Hand durch das Haar der Vampirin gleiten ließ, eine ihrer dunklen Strähnen wie eine Schlange um seinen Finger gewickelt.

Ich zog den Kopf ein, stets auf der Hut vor den Adeligen und dem Ärger, den ihre Aufmerksamkeit mit sich bringen konnte.

Ich warf neues Bettzeug über die Matratze und schielte zu der anderen Frau, die unmittelbar vor der offenen Tür stand. Sie hatte die Arme fest vor der Brust verschränkt, direkt unter der silbernen Brosche, die ihre Stellung kennzeichnete.

Ich sammelte meine Sachen ein, um mich ihr auf der Türschwelle anzuschließen. »Ich werde das hier in die Wäscherei bringen, Mrs

Cathers«, verkündete ich mit einer Geste in Richtung der schmutzigen Laken. »Der Rest ist erledigt.«

Die Haushälterin schniefte und kratzte sich die gerötete Nase. »Viel zu fröhlich für ein Zimmermädchen«, grummelte sie.

Ich unterdrückte den Drang, vor den Whiskeyschwaden ihres Atems zurückzuweichen. Sie ließ den Blick durch das Gemach gleiten, offensichtlich auf der Suche nach Fehlern, die sie nicht finden würde.

Ich bewegte leicht die Finger. Meine Nägel waren brüchig, weil ich den Schmutz, den seidene Slipper in den Raum geschleppt hatten, zwischen den Fliesen herausgekratzt hatte.

Mir entkam ein erleichtertes Seufzen, als sie wortlos auf dem Absatz herumwirbelte und verschwand. Hinter ihr glitt ich in den Flur und spähte ein letztes Mal zu dem Paar, ehe die Tür zuschwang. Sie bemerkten mich nicht, zu sehr in den Augen des anderen verloren. Meine Wangen brannten und ich schluckte schwer.

Die Kälte drang durch meine Schuhe, die Sohlen dünn und ausgefranst nach Jahren des täglichen Tragens, während ich die Bediententreppe nach unten stieg. Die Stufen schlängelten sich durch die Gemäuer wie ein Wurm, eine Erfindung des lange verstorbenen Baumeisters von Schloss Valnar. Die schmalen, dämmrigen Passagen waren dafür geschaffen, die Dienstboten außer Sicht zu halten, genau wie Mrs Cathers es schätzte.

Meine Augen trännten, als ich die Wäscherei in den Eingeweiden des Schlosses erreichte. Ich nickte der Waschfrau zu, einer korputenten Frau mit mehreren Zahnlücken und einer Haut, die mit Leberflecken übersät war. Ein paar graue Strähnen waren ihrer Kappe entkommen und kräuselten sich in ihrem Nacken. Gerade lehnte sie sich über einen der riesigen Bottiche mit wirbelndem Wasser.

»Abend, Sigrid«, sagte ich.

»Letlas rette uns«, stöhnte sie und rief damit den König der Göt-

ter an, als sie das Bündel in meinen Händen musterte. »Diese Bagage treibt mich in den Wahnsinn.«

Schmunzelnd verschob ich die Laken in eine Hand, um mir mit dem Ärmel über die Stirn zu wischen.

Die Tage vor der Wintersonnenwende waren immer so. Die Dienerschaft bereitete das Schloss schon seit Wochen auf die Feierlichkeiten vor. Das Fest war eine extravagante, tagelange Affäre, die in einem Ball gipfelte, der am kürzesten Tag des Jahres von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang dauern würde. Die Gäste des Königs reisten seit Tagen an und überschütteten das Personal mit Forderungen nach fluffigeren Kissen, wärmeren Feuern und Tricks, wie man Rotweinflecken aus wunderschönen Abendroben entfernte.

»Wenn sie sich schon ständig gegenseitig beißen, wünschte ich wirklich, sie würden es im Bad tun statt auf dem götterverdammten Bett«, sagte sie, die Hände in die Hüften gestemmt.

Ich biss die Zähne zusammen, während ich die Laken in einem Bottich mit Wasser und Essig einweichte. Die Wäschemägde hielten das Wasser kalt genug, um die Flecken zu entfernen, und sofort löste sich das Blut in einer scharlachroten Wolke aus dem Stoff.

Sigrid winkte eine der Wäschemägde heran, ein unscheinbares Mädchen mit langen braunen Zöpfen. »Spar dir die Mühe, Finn. Eines meiner Mädchen wird das erledigen.«

»Wer war es?«, fragte das Mädchen flüsternd, als sie ein hölzernes Paddel in den Bottich tauchte. »Lady Kerr? Ich habe gehört, dass sie eine echte Schwäche für junge Menschen hat. Und die *Menschen* haben eine echte Schwäche für sie.«

Ich lachte nervös, als meine Gedanken zurückwanderten zu dem Paar auf dem Sofa. Die dunkelhaarige, sinnliche Vampirin und ihr menschlicher Gefährte, der trotz der Bisswunden an seinem Hals vollkommen entspannt gewirkt hatte. »Ich fürchte, ich habe sie nicht erkannt.«

»Angeblich ist es ein unglaubliches Gefühl«, fuhr das Mädchen unbeeindruckt fort.

»Was?«

»Der Biss. Zu Hause, da habe ich eine Freundin, die einen Vampir geheiratet hat. Sie sagt, es wäre, als hätte man –«

»Genug Gefasel, Ruby«, blaffte Sigrid und scheuchte sie weg. »Ich schwöre, dieses Mädchen wird sich bald schon in Schwierigkeiten bringen, wenn sie weiter unter den Nasen der Adligen Gerüchte verbreitet.«

»Sie wirkt recht harmlos.« Ich lächelte.

Sigrid brummte. »Bist du für den Abend fertig?«

Ich schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Ich muss mich noch um einen Raum kümmern.«

»Dann nimm das.« Sie drückte mir eine frische Schürze in die Hand. »Selbst Vampire wollen nicht, dass ihre Angestellten in blutiger Kleidung herumlaufen.«

»Danke«, antwortete ich und löste die Bänder meiner eigenen Schürze, um sie ebenfalls in das wirbelnde Wasser zu werfen.

Ich stieg die Treppe wieder nach oben, in Richtung des nördlichen Endes des Schlosses, nur um meine Schritte zu verlangsamen, als ich an einem Wandteppich vorbeikam, der den ersten Herrscher von Valen darstellte: König Daemon, den Reichsgründer. Er stand auf den Ruinen einer uralten Stadt, am Vorabend einer Schlacht vor über zweitausend Jahren; einer Schlacht, die das alte Königreich auslöschen sollte. Die Truppen des Königs starrten voller Ehrfurcht und Bewunderung zu ihm auf, als er dieses Gebiet für seine neue Hauptstadt beanspruchte.

Am stürmischen Himmel über ihm waren zwei Wyvern dargestellt – flügelbewehrte, eidechsenartige Kreaturen, die in Valen unglaublich selten waren. Ich hatte seit meiner Ankunft vor drei Jahren nur ein paar kurze Blicke auf diese Wesen erhascht ... und so war es

mir auch lieber. Eine der abgebildeten Kreaturen war schwarz wie das Federkleid eines Raben, die andere zeigte die Farbe von vergossenem Blut. Ich kannte die Wyvern von dem königlichen Wappen, das die Schlossfahnen zierte – auch wenn sie dort mit verschlungenen Schwänzen abgebildet waren.

Meine Finger glitten über den Brokat, um einen losen Faden zu entfernen, der unter den Eisenschuhen des Königs herausstand.

Ich schob den Faden in meine Tasche und ging weiter den Korridor entlang; hielt inne, als ich eine vertraute Mahagonitür erreichte, um ein kleines ledergebundenes Buch aus der Tasche zu ziehen.

»Was tust du hier?«

Ich fluchte innerlich, als der unerträgliche Lehrling des Seneschalls aus der Dunkelheit trat. »Ich komme meinen Pflichten nach, Maxence«, antwortete ich. »Mrs Cathers hat mich beauftragt, die Bibliothek aufzuräumen.«

»Die Bibliothek?«, äffte er mich nach. »Was soll das so kurz vor der Sonnenwende bringen?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Sogar Adelige können lesen.«

»Lass dich nicht dabei erwischen, wie du so was sagst«, warnte er. »Unter ihnen sind einige Vampire und die können durch Steinwände hören.«

Ich schnaubte abfällig. »Das kann nicht stimmen.«

Seine Brauen schossen nach oben, bis sie fast die zerzausten, dunklen Locken auf seinem Kopf berührten. »Du dienst jetzt seit fast drei Jahren an König Mordrics Hof und weißt das nicht?«

»Wo ich herkomme, gibt es keine Vampire«, antwortete ich. »Weder Könige noch andere.«

Er verdrehte die Augen. »Die Outlands sind eine Anomalie.«

»Dem will ich nicht widersprechen«, fügte ich hinzu. »Außerdem haben wir keine Vampirangestellten, wenn du die Königliche Wache nicht mitzählst.«

»Ich zähle sie nicht«, antwortete er. »Und ich weiß genau, wer zu meinem Personal gehört, vielen Dank auch.«

»Dein Personal?«, hielt ich dagegen. Als Seneschall beaufsichtigte Maxence' Meister die Pflege des Schlosses und auch alle Angestellten darin. Und doch sah ich ihn fast nie. Stattdessen lud er, sehr zu Miss Cathers' Verdruss, den Großteil seiner Verantwortung auf seinem Lehrling ab. Maxence war durchaus zufrieden damit, sich den Mantel des Meisters umzuhängen, was sein übertrieben großes Selbstbewusstsein nur noch weiter aufblies.

Er runzelte die Stirn. »Was ist das?« Er riss mir das Buch aus den Händen. »Du hast keine Zeit zu lesen. Und das sollte besser nicht aus der Bibliothek stammen. Der Lord Seneschall würde mir den Kopf abreißen.«

Ich schnaubte. »Als würdest du die Verantwortung dafür übernehmen. Ich habe es in einem der Gemächer gefunden und hatte vor, es zurückzubringen.« Ich deutete auf das Buch, eine recht unscheinbare Ausgabe von *Valen und seine vielschichtige Geschichte*. Ein viel gelesenes Buch.

Maxence schniefte, dann gab er mir den Band zurück. »Schön«, meinte er herablassend. »Dann beeil dich.«

Mit Mühe hielt ich eine bissige Antwort zurück. »Was tust du überhaupt hier? Müsstest du nicht einer äußerst leicht reizbaren Haushälterin Gesellschaft leisten?«

Er hustete und seine Ohren verfärbten sich von olivbraun zu pink. »Wichtige Palastangelegenheiten«, sagte er schließlich. »Nicht, dass du etwas davon verstehen würdest.«

Ich grinste, als seine Verlegenheit warm über meine Haut glitt. Die Luft zwischen uns pulsierte, wie das Schlagen eines rasenden Herzens. Meine Großmutter hatte es Intuition genannt, diese unheimliche Fähigkeit, die Emotionen anderer zu spüren, bevor sie diese in Worte fassen könnten. Aber nur, weil sie nicht verstand,

was wirklich dahintersteckte – oder Angst hatte, sich die Wahrheit einzugestehen.

Magie.

»Du suchst also nicht nach Niamh?«, fragte ich.

Seine Ohren brannten noch mehr. »Ich habe kein Interesse an deiner Freundin, Zimmermädchen«, beharrte er. »Ich drehe nur meine Runden, um sicherzustellen, dass alles bereit ist für die Festlichkeiten. Außerdem habe ich schon dich kaum bemerkt, die du hier herumhuschst wie eine Feldmaus.«

»Na dann, wenn es dir nichts ausmacht ...« Ich wandte ihm den Rücken zu und öffnete die Tür.

»Benimm dich ordentlich«, warnte er, bevor er davonstampfte.

Die Bibliothek von Schloss Valnar wurde von zwei Kaminen erwärmt, einer an jedem Ende. Vor ihnen standen gepolsterte Sessel in Schattierungen von Smaragdgrün und Scharlach verteilt. An den Wänden rankten sich schmiedeeiserne Treppen umeinander wie Schlangen, um Besucher in den ersten Stock zu führen. Ich vermutete, dass Mrs Cathers mir den Raum allein wegen seiner Größe zugewiesen hatte. Für ein gewöhnliches Zimmermädchen war es eine fast unmögliche Aufgabe, die Bibliothek zu säubern.

Ich allerdings war kein gewöhnliches Zimmermädchen.

Ich drehte das Buch in meinen Händen. Eine Illusion hatte es wie einen normalen Band wirken lassen, obwohl tatsächlich das Kapitel, das ich gerade las, genau beschrieb, wie man in die Träume anderer eindringen konnte. Eine beängstigende Vorstellung, dachte ich an meine eigenen Träume, und sicherlich nicht das, worauf ich gehofft hatte, als ich das Buch ausgesucht hatte. In den letzten Wochen erwachte ich regelmäßig schweißgetränkt, mit Schreien in den Ohren und kobaltblauen Flammen, die hinter meinen Lidern züngelten. Meine Albträume wurden häufiger, aber ich war überzeugt, dass es in dieser Bibliothek irgendeinen Hinweis auf einen Trank oder

einen Zauber geben musste, der sie bändigen konnte. Unglücklicherweise war in diesem Buch nichts dergleichen zu finden gewesen.

Als Kind im Dorf von Wealdstone – einem winzigen Weiler in der riesigen Region Richtung Westen, die als die Outlands bekannt war – hatte ich viele Geschichten über die Hexen alter Zeiten gehört. Hasserfüllte Kreaturen mit schwarzen Herzen, die Prinzen mit Flügen belegten und ihre Konkurrentinnen mit einem schlichten Blick zu Stein verwandelten.

Ich hatte noch nie eine andere meiner Art getroffen, nicht einmal in Valnar, also wusste ich nicht, ob die Geschichten der Wahrheit entsprachen. Als kleines Mädchen hatten sich meine Kräfte wie aus dem Nichts materialisiert, waren ohne erkennbares Muster in kurzen Salven aufgeflackert. Aus Angst vor Vergeltung hatte meine Familie mich zu Verschwiegenheit verpflichtet. Bevor ich dreiundzwanzig gewesen war – dem Jahr meines Aufbruchs nach Valnar –, hatte meine größte magische Leistung darin bestanden, das Wasser für meinen Morgentee zu erhitzen, indem ich einfach die Hand an den Kessel legte.

Nicht lange nachdem ich mir eine Anstellung im Schloss gesichert hatte, war ich in der Bibliothek auf ein Zauberbuch gestoßen – *Zweckmäßige Beschwörungen und ihre Geschichte* –, das sehr detailliert die optimale Fingerhaltung für das Verzaubern von Haushaltsgegenständen beschrieben hatte. Laut dem Verfasser war das Anfängermagie, aber sie erlaubte mir, meine Pflichten in der Hälfte der Zeit zu erledigen.

Bald schon schlich ich mich regelmäßig mitten am Tag in die Bibliothek, immer dann, wenn ich mir sicher sein konnte, dass die meisten Schlossbewohner schliefen. Ich verschlang alle Bücher, die ich finden konnte, entdeckte Illusionen, Beschwörungen und sogar, wie ich mein Handwerkszeug mit kleinen Zaubern belegen konnte, um mir mein Leben ein bisschen einfacher zu gestalten.

Jetzt schlenderte ich zwischen den hoch aufragenden Regalen hindurch und ließ die Fingerspitzen über die Rücken der eng aneinandergedrückt stehenden Bücher gleiten. Hier musste es Hunderttausende Bände geben: historische Berichte vom Hof des Königs, religiöse Texte, sogar Liebesromane. Ich fuhr mit den Fingerspitzen die goldenen Lettern auf dem *Handbuch der Reminiszenz* nach, genoss das Gefühl des Kalbsleders auf meiner Haut.

Ich stellte meine Putzutensilien auf den Boden und sah mich im verlassenen Raum um, bevor ich *Anwendungen psychischer Magie auf der Traumebene* wieder zurück ins Regal stellte. Es war früher Abend und die meisten Adligen dürften gerade erst aufgestanden sein. Vampire bevorzugten die Nacht, weil sie Sonnenlicht als unangenehm empfanden. Und da wir trotz der beträchtlichen menschlichen Bevölkerung in Valnar nach dem Zeitplan der Vampire lebten, war ich mir verhältnismäßig sicher, nicht gestört zu werden. Meine Fingerspitzen erwärmten sich, als Magie aus ihnen herausströmte und so meine Gerätschaften dazu brachte, ihre Arbeit zu beginnen.

Ich schlenderte durch die Bücherregale, hielt dabei Schritt mit dem Besen, der rhythmisch über den Teppichboden fegte. Die Bibliothek besaß ein Ordnungssystem, auch wenn ich es nicht verstand. Die Regale selbst waren nicht beschriftet, also würde ich die Bände durchsehen müssen, bis ich einen nützlicheren Text über Traummagie fand.

Das wenige Licht, das die Fenster noch erhellt hatte, war bereits verblasst, als ich das andere Ende der Bibliothek erreichte. Ich hatte ein Manuskript über Oneironautik gefunden und hatte mich in seiner verschachtelten Prosa verloren, die mit Worten gespickt war, die ich noch nie gehört hatte. Allerdings fürchtete ich ernsthaft, dass luzides Träumen, das mich zu einer aktiven Mitwirkenden an meinen Albträumen machen konnte, mehr Schaden als Nutzen anrichten würde.

Ich seufzte niedergeschlagen und schob eine meiner kastanien-

braunen Strähnen hinters Ohr, als ich um eine Ecke bog, die Nase immer noch im Manuskript. Neun Schläge des Glockenturms im Zentrum Valnars verkündeten, dass die Tagesschicht sich dem Ende näherte. Mrs Cathers erwartete uns danach schnellstmöglich in der Küche.

Eine kühle Welle der Überraschung glitt über mich hinweg und riss mich aus meiner Lektüre. Ich hob abrupt den Kopf, dann durchbrach das Klappern von Buch und Besen, die auf den Boden knallten, die Stille des Raums.

Ein Mann mit schwarzem Haar ruhte in einem Sessel vor dem Kamin, ein abgegriffenes Buch offen in den Händen. Er war verblüffend attraktiv, mit einer geraden Nase und einem kantigen Kinn, als wäre es aus Marmor gemeißelt. Und er hatte diese Ausstrahlung, die lediglich den Reichsten und Mächtigsten von Valen vorbehalten war. An seinem Zeigefinger glänzte ein silberner Ring mit einem Rubin. Der Edelstein war so groß, dass ich ihn selbst von meinem Platz aus sehen konnte, und glühte förmlich im warmen Licht des Feuers. Anders als die Augen des Mannes, die so unergründlich und schwarz waren wie Obsidian.

Schock durchfuhr mich, als mir klar wurde, dass ich sein Gesicht kannte. Bisher hatte ich lediglich kurze Blicke auf ihn persönlich erhascht – an den seltenen Tagen, an denen er vor Sonnenuntergang aufstand –, aber seine Gesichtszüge waren mir trotzdem vertraut, da sie auf einem riesigen Ölporträt in der Großen Halle verewigt waren. Ich hatte unzählige Stunden kniend unter seinem Antlitz verbracht, den Boden mit Leinöl polierend, bis meine Muskeln schmerzten. Und ich kannte seine Namen bereits, seit ich ein Kind in den Outlands gewesen war.

König Mordric, erstgeborener Sohn von König Norrix und Königin Sybil, Herrscher des Reiches und Oberhaupt der Hellebore-Blutlinie, um nur ein paar seiner Titel zu nennen.

Er öffnete den Mund, als wolle er sprechen, und enthüllte damit die scharfen Spitzen seiner Reißzähne. Instinktiv schnappte ich nach Luft, der Stich der Angst in meiner Brust eine Erinnerung an die lange vergangenen Zeiten, als Menschen die Ernährungsgrundlage von Vampiren dargestellt hatten. Und zu meiner Verteidigung musste ich anführen: Diese Reißzähne sahen aus der Nähe betrachtet ziemlich tödlich aus. Ich sank in einen tiefen Knicks, während ich mich innerlich für meine Sorglosigkeit verfluchte. Das Blut rauschte in meinen Ohren und ich starrte auf den Teppich. Hexerei war in Valen nicht verboten, aber ich hatte vor langer Zeit gelernt, möglichst keine Aufmerksamkeit zu erregen.

Das Knirschen des Sessels war mein einziger Hinweis, dass er sich bewegte. Ich zuckte zusammen und hielt den Atem an. Aber es folgte nur Stille.

Und als ich irgendwann den Kopf hob, war ich allein.



Niamh sah auf, als ich unser gemeinsames Schlafzimmer betrat, dann strich sie sich mit den Fingern durch die schwarzen Locken, die ihr Gesicht umrahmten. »Bist du in Ordnung?«

Ich nickte, der metallische Geschmack von Eisen auf meiner Zunge. Umgehend riss ich die oberste Schublade meines wackeligen Nachttisches auf und verstaute vorsichtig das Buch über Oneironautik darin. Ich hatte es eigentlich nicht behalten wollen, aber ich war so eilig aus der Bibliothek geflohen, dass ich es vollkommen vergessen hatte. »Mir geht es gut«, antwortete ich. Ich ließ mich aufs Bett fallen, sodass das Stroh meiner Matratze raschelte.

»Bist du einem Geist begegnet?«, fragte sie. »Nathalie schwört, auf der westlichen Treppe würde einer spuken.«

Ich schnaubte. »Dasselbe hat sie über die Besenkammer im zweiten Stock behauptet, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sie in Wirklichkeit zwei der Diener bei einem vergnüglichen Stelldichein gehört hat.«

Sie kicherte. »Wahrscheinlich. Also, wieso bist du schon so früh wieder zurück?«

Ich wich ihrem Blick aus, starrte stattdessen auf die Risse im Stein über meinem Kopf. Bis zum heutigen Tag war Niamh die einzige Person in Valnar gewesen, die mein Geheimnis kannte. Vampire waren notorisch pingelig ... und ich war gerade dabei ertappt worden, Magie einzusetzen, statt wie eine brave Dienerin meine Pflichten zu erfüllen. Und zwar vom götterverdammten König. Ich

hatte gelesen, dass seine Vorväter Leute für weniger ins Verlies geworfen hatten. Was würde er mir antun?

»Ich könnte dir dieselbe Frage stellen«, meinte ich, wobei meine Stimme ein wenig höher klang als normal. »Ich dachte, du würdest heute die königlichen Gemächer reinigen.«

Sie zuckte mit den Achseln. »Für die Gemächer des Königs habe ich bloß ein paar Stunden gebraucht. Neuerdings bekomme ich wohl gar keine anderen Aufgaben mehr.«

Ich beugte mich vor, eine Augenbraue spöttisch hochgezogen, davon überzeugt, dass Maxence mehr als nur ein wenig damit zu tun hatte.

Sie erhob sich und strich ihre Schürze glatt. »Sollen wir?«

Wir tapsten aus dem Raum. Auf dem Weg in die Bedienstetenküche hallten unsere Schritte auf dem unebenen Steinboden von den Wänden wider. Sie war schlicht und zweckmäßig gehalten, anders als die Küche über unseren Köpfen, in denen der Chefkoch extravagante Festessen für den König und seine Gäste zubereitete. Manchmal, besonders zu den Feiertagen, war uns das Glück vergönnt, uns an den Überbleibseln zu bedienen.

Der Rest des Personals hatte sich bereits zum Abendbrot versammelt, saß dicht gedrängt auf den Bänken an den langen goldbraunen Tischen, um seine Mahlzeit einzunehmen und nach einem langen Arbeitstag ein wenig Gesellschaft zu haben. Ich entdeckte ein einsames Küchenmädchen, das geistesabwesend das Feuer unter einem Kupferkessel schürte. Das Küchenpersonal hatte rund um die Uhr gearbeitet, um sich auf die Wintersonnenwende vorzubereiten, und der Duft von würzigem Fleisch und kandierten Früchten hing sogar hier unten in der Luft.

Ich sank neben Niamh auf die Bank und beäugte skeptisch die Servierplatte mit dampfenden Würsten und Kartoffeln vor mir. Mein Magen war ein einziger Knoten. Mrs Cathers, die am Kopfende des

Tisches stand, trat widerwillig einen Schritt zur Seite, um den Platz für Maxence freizumachen. Ihre Irritation war so deutlich zu spüren, als hinge eine dunkle Wolke über ihrem Kopf.

»Die Gäste Seiner Majestät werden über die nächsten paar Tage aus den Außenbereichen des Königreichs eintreffen«, sagte Maxence, »also möchte ich diese Gelegenheit nutzen, um euch noch einmal darauf hinzuweisen, wie wichtig Etikette ist.«

Ich zuckte zusammen.

»Narreteien oder Fehlverhalten werden unter keinen Umständen geduldet, verstanden?«

»Einzig eine unsichtbare Dienerschaft ist eine gute Dienerschaft«, blaffte die Haushälterin unterstützend. »Wenn mir auch nur ein Hauch von Ärger zu Ohren kommt, egal von wem, werdet ihr euch auf der Straße wiederfinden, bevor ihr auch nur um Vergebung betteln könnt.«

»Ähm, ja«, sagte Maxence. »Danke, Mrs Cathers.«

Ich nahm Maxence' Stimme nicht mehr wahr, als ich mich an den Ausdruck auf dem Gesicht des Königs erinnerte. Mein Anblick hatte ihn schockiert, das war sicher. Die Emotion war von ihm wie ein kalter Luftzug ausgegangen. Ich fragte mich, wie lange er mich wohl dabei beobachtet hatte, wie ich mit meinen verzauberten Utensilien herumstolziert war, ohne mir seiner Gegenwart bewusst zu sein.

Ich verfluchte mein Pech. Wieso hatte ich nicht dem einzigen kurzsichtigen Vampir der Welt begegnen können? Oder, noch besser, irgendwem, der keinerlei Einfluss am Hofe besaß? Dem jüngsten Sohn eines Lords von niedrigem Rang oder sonst jemandem? Götter, was würde er mit mir anstellen?

»Finn, du übernimmst den Botendienst. Alle anderen, bitte, fahrt mit eurem Mahl fort.«

Ich starrte Maxence mit leerem Blick an, während alle um mich herum ihre Gespräche wiederaufnahmen.

»Hast du mich gehört?«, fragte er, als er zu Niamh und mir trat.

»Ja.«

»Trödele nicht.« Er wedelte mit einer Liste vor meiner Nase herum.

Ich zog ihm das Pergament aus den Fingern. »Du bist noch nicht Seneschall, Maxence.«

Er grinste höhnisch, bevor er mit einem Klappern einen vollen Geldbeutel auf den Tisch fallen ließ. »Selbst als sein Lehrling besitze ich mehr Autorität als du, Zimmermädchen.«

Niamh bedachte ihn mit einem untypisch harten Blick. »Seneschall soll eine ausgesprochen ehrenwerte Position sein. Du willst doch deinen Meister nicht enttäuschen, oder?«

Er runzelte die Stirn. »Seit wann seid ihr Mädchen so selbstbewusst?«

Meine Freundin lachte. Ihre Wangen leuchteten förmlich. »Seitdem wir gelernt haben, dass es die beste Möglichkeit ist, dich zum Schweigen zu bringen.«

Ich überflog die hingekritzelte Liste.

Messerkitt
Bilsenkrant- und Schierlingssalbe
Koriandertinktur
Brunnings' Silberpolitur
Talgkerzen (Sonderbestellung)

Für diese Gegenstände musste ich kreuz und quer durch die Stadt laufen. »Das ist alles für die Sonnenwende?«, fragte ich.

»Ein Großteil davon«, antwortete er. »Es gab ein paar Verzögerungen bei unseren üblichen Lieferungen, daher ist einiges davon für den persönlichen Gebrauch des Seneschalls.«

»Silberpolitur, hm?«, flötete Niamh und spähte über meine Schul-

ter. »Dann vermute ich mal, du wirst heute Abend noch Ewan sehen.«

Maxence hob eine Augenbraue. »Den Lehrling des Schmieds?«

Ich kniff Niamh in den Arm. »Ewan und ich sind bloß befreundet«, log ich. »Wie ich dir schon hundertmal erklärt habe.«

Ich war Ewan Galwain das erste Mal vor fast drei Jahren begegnet. Wie heute auch hatte ich damals Botengänge für den Seneschall erledigt. Er war freundlich und gut aussehend, mit warmen braunen Augen und ausgeprägten Muskeln von den langen Tagen in der Schmiede.

Zuerst waren unsere Gespräche nur eine Ablenkung gewesen, um nicht sofort zum Schloss zurückeilen zu müssen. Irgendwann allerdings hatte er sich zu einer anderen Art von Ablenkung entwickelt. Ewan schien nicht interessiert an einer Ehefrau – so wenig wie ich an einem Ehemann –, also funktionierte unsere Abmachung für den Moment ganz gut.

Niamh kicherte. »Du magst vielleicht nicht an Ewan interessiert sein, aber du solltest es. Hast du seine Arme gesehen?«

Ich unterdrückte ein amüsiertes Schnauben, als Maxence sich spannte. Er musste sich anstrengen, wenn er es mit einem Schmiedelehrling aufnehmen wollte.

»Verschwende nicht zu viel Zeit darauf, ihn anzuschmachten«, meinte er. »Ich habe gehört, in der Stadt gibt es Ärger.«

»Was meinst du damit?«, fragte ich neugierig.

»Nun«, flüsterte er und senkte den Kopf, »ein Mädchen ist verschwunden.«

Niamh zog derart scharf die Luft ein, dass die Spülmägde am anderen Ende der Küche aufkreischten. Ich warf meiner Freundin einen bösen Blick zu, also lehnte sie sich zu Maxence und fragte leise: »Vampire?«

Ich musterte sie aus dem Augenwinkel. Niamh war in Valnar

geboren und aufgewachsen, wo die Hälfte der Bevölkerung aus Vampiren bestand. Ihre Mutter lebte sogar über einer Bäckerei, die von einem Menschen und seiner sehr freundlichen Vampirgattin geführt wurde. Hier im Schloss waren wir allerdings von den Mächtigsten unter ihnen umgeben. Sie waren schön und unfassbar reich. Mir fiel es oft schwer, nicht zu kuschen, wenn unsere Pfade sich kreuzten.

Maxence zuckte mit den Achseln. »Es gibt keinerlei Hinweise, glaube ich. Sie wurde aus dem Handelsquartier entführt ... und alles, was sie gefunden haben, weist auf einen Mord hin. Sie mahnen junge Damen dazu, auf den Straßen vorsichtig zu sein, bis sie den Schuldigen gefasst haben.«

»Wenn du dir solche Sorgen machst, wieso lässt du dann ausgerechnet Mädchen in der Stadt Besorgungen für deinen Meister erledigen?«, fragte ich trocken.

Er zuckte mit den Schultern. »Jemand muss es tun.«

»Nun, ich habe nichts über ein vermisstes Mädchen gehört und es gab in dieser Stadt seit Jahrhunderten keine Angriffe von Vampiren auf Menschen mehr«, sagte ich. »Außer man zählt Kneipenschlägereien dazu.«

Niamh wurde bleich. »Soweit wir wissen.«

»Pass einfach gut auf deinen Hals auf«, meinte Maxence grinsend.

»Wieso sagst du so was?«, zischte Niamh.

Ich verdrehte die Augen, als er lachte. »Kommt schon«, sagte er. »Vampire laufen nicht herum und attackieren aufs Geratewohl Menschen, nicht einmal die, die am Verhungern sind.«

Mein Blick huschte zwischen den beiden hin und her. Niamh bedachte Maxence mit eisiger Miene und verschränkte die Arme vor der Brust. »Das ist nicht witzig«, beharrte sie mit einem Schmollmund.

»Er zieht dich nur auf, Niamh«, sagte ich.

»Das weiß ich.« Dabei klang sie aber wenig überzeugend.

»Mach dir keine Sorgen um mich, okay? Ich werde auf den Hauptstraßen bleiben«, versicherte ich ihr, bevor ich aufstand.

Sie sah mit großen Augen zu mir auf, die Zähne in der Unterlippe vergraben. Ich tätschelte ihre Schulter und schob Maxence' Liste in meine Tasche. »Warte!«, rief meine Freundin und sprang auf. »Ich werde dich begleiten. Ich wollte sowieso bei Mama und der Schneiderin vorbeischauen. Ich bin mir sicher, sie freut sich, uns zum Abendessen zu begrüßen.«

Enttäuschung huschte über Maxence' Züge, und erst da wurde mir klar, dass ich wahrscheinlich gerade seinen Plan vereitelt hatte, Niamh ein paar Stunden ganz für sich allein zu haben.

»Ich würde mich über deine Gesellschaft freuen«, meinte ich lächelnd. »Und sei es nur, um zu beweisen, dass es nichts gibt, was uns Sorgen bereiten müsste.« Als wir in Richtung unseres Zimmers gingen, lehnte ich mich zu ihr und murmelte ihr ins Ohr: »Außerdem, wenn sich dort draußen wirklich ein Mörder herumtreibt, will er sich sicherlich nicht mit einer so furchterregenden Hexe wie mir anlegen.«

Sie strahlte mich an. »Wirst du einen Besen verzaubern und ihn zu Tode fegen?«, flüsterte sie, woraufhin wir beide in schallendes Gelächter ausbrachen.

Von der Brücke, welche das Schloss mit der Stadt verband, konnten wir die gesamte Hauptstadt überblicken. Immer zu Neumond bildeten sich auf dieser Brücke lange Schlangen von Bürgern aus ganz Valen, die alle geduldig auf eine Audienz bei König Mordric persönlich warteten.

Einige verbrachten den gesamten Abend hier, einzig und allein für die Gelegenheit, den König um seine Hilfe anzuflehen. Je nach

vorgetragener Bitte mochte er Geld aus seiner Staatskasse versprechen oder die Unterstützung seines Militärs. Bei anderen Gelegenheiten sprach er in Rechtsfragen eine endgültige Entscheidung aus. Es kostete sicherlich viel Mut, seine größten Sorgen dem König und seinem Rat darzulegen.

Die Luft roch nach Schnee. Felmas, der Gott des Winters, hatte seine Herrschaft wirklich angetreten. Unter der Brücke floss der Tirlif, schlängelte sich seinen Weg von hier zur östlichen Grenze der Stadt und dann weiter in die Große See. Ich vermied das geschäftige Hafenviertel, so gut es mir eben möglich war. Dort vertäuten Händler ihre Schiffe, deren Kapitäne bereit waren, Valnars Güter in weit entfernte Länder zu transportieren. Der feuchte Geruch von frisch gefangenen Meerforellen war mir unangenehm – ganz zu schweigen davon, dass sich an den Docks unbändige Matrosen drängten, die seit Monaten kein Land gesehen hatten.

Niamh und ich eilten an den prächtigen Herrenhäusern der Adligen vorbei, am Fuße des Hügels, auf dem sich das Schloss erhob. Gewöhnlich verließen die Wohlhabenden Valnar nach der Sommer Sonnenwende. Sie zogen sich auf ihre Landgüter zurück, bis die Saison zur Winter Sonnenwende wieder begann. Im Moment holperten ihre vergoldeten Kutschen schnell an uns vorbei, während die Kutscher die Pferde antrieben.

Am Rand der Stadt erstreckte sich ein verschlungenes Netzwerk aus Gassen. Dort lebten die ärmeren Leute in bescheidenen strohgedeckten Häusern. Die Behausungen mochten nicht viel hermachen, aber selbst die Ärmsten von Valnar lebten in besseren Verhältnissen als die meisten Leute, die ich in Wealdstone gekannt hatte.

Nach meiner Ankunft in Valnar hatte es mich einige Zeit gekostet, mich an die geschäftige Stadt zu gewöhnen. Mein Heimatort war verschlafen und ruhig. Ich hatte alle Einwohner gekannt ... und sie hatten mich gekannt, zumindest dachten sie das. Valnar dagegen

sprudelte vor Leben. Die Stadt war laut und farbenfroh, wenn auch ein wenig dreckig, dachte ich, als ich einer schlammigen Pfütze auswich, in der mysteriöse Dinge schwammen.

Auf dem Hauptplatz boten die unterschiedlichsten Händler ihre Waren an. Wir quetschten uns an einem Karren vorbei, auf dem sich feines gelbes Wintersüß stapelte und die Luft mit zitronigem Duft erfüllte. Lachende Kinder traten einen Lederball übers Pflaster, während ihre Mütter mit einem Händler über den Preis von Steckrüben feilschten.

Im Herzen der Stadt erhob sich ein steinerner Turm. Der Legende nach hatte von ihm herab der allererste König von Valen das Ende des Bürgerkrieges proklamiert, welcher der Reichsgründung vorausgegangen war. Seitdem herrschte im Königreich Frieden – abgesehen von ein paar Scharmützeln –, und im Turm hing jetzt eine riesige Messingglocke, die den Bürgern der Stadt die Uhrzeit verkündete.

Als Erstes besuchten wir die Apotheke. Die Luft im Laden roch nach Essig – ich vermutete, wegen irgendeines Fermentierungsprozesses in den Hinterzimmern. Auf den Kiefernholzregalen reiheten sich Elixire, Tränke und Salben. Die wertvollsten Handelswaren bewahrte der Apotheker hinter dem Tresen auf, geschützt vor Kunden mit klebrigen Fingern. Als ich mich dem Tresen näherte, streckte er die Hand nach meiner Liste aus, er kannte mich bereits von früheren Besuchen als Palastangestellte. Seine dichten Augenbrauen sanken nach unten, als er das Gekritzel des Seneschalls entzifferte, dann wandte er uns den Rücken zu, um die Bestellungen aus den Regalen zu ziehen.

Während wir warteten, trommelte ich mit den Fingern auf den Tresen, nur um kurz darauf die dargelegten Waren in meinem Beutel zu verstauen. Ich fischte eine Handvoll Silbermünzen aus dem Geldsäckchen und legte sie klirrend auf das Holz. Der Apotheker nickte anerkennend, als er sie in seine Handfläche schob.

Als Nächstes statteten wir der Kerzenmacherei einen Besuch ab, wo sechs Talgkerzen in der Form von Wyvern in Papier eingewickelt und in meiner Tasche verstaut wurden. Die Besitzerin schien es eilig zu haben, ihren Laden zu schließen. Sie murmelte etwas von einem herannahenden Sturm, obwohl der Himmel vollkommen klar war. Es wurde langsam spät, also würden wir uns sputen müssen, um alle Botengänge zu erledigen, bevor die Läden schlossen.

Beim Schmied stieß ich – wortwörtlich – auf Ewan, als ich in die Werkstatt marschierte. »Tut mir leid«, meinte ich und trat nach unserer Kollision zurück. Schweiß glänzte auf seiner Haut, der Raum warm vom riesigen Feuer in der Mitte. Auf seinen Wangen waren kleine Rußflecken wie Sommersprossen verteilt.

Niamh war verschmitzt an der Tür stehen geblieben. Glücklicherweise außer Hörweite.

»Mir war nich' klar, dass du mir heut 'nen Besuch abstatten würdest«, meinte Ewan mit einem Zwinkern. Er kürzte die Wörter ab, was typisch für die Sprechweise der Seenregion im Osten war, wenn auch etwas abgemildert von seinen Jahren in der Hauptstadt. Er war ziemlich weit gereist, um hierherzukommen. Aber andererseits war wahrscheinlich keine Reise zu weit für die Chance, bei einem der besten Schmiede von ganz Valen zu arbeiten. »Besonders nich' so energisch.«

»Ich wusste gar nicht, dass du wieder in der Stadt bist«, antwortete ich leise.

»Bin vor 'n paar Tagen zurückgekehrt. Brummings hat mich für 'ne Lieferung fast bis zur Versunkenen Küste geschickt«, erklärte er. Die Hitze, die von ihm ausstrahlte, hatte nichts mit der Esse zu tun. »Eventuell könnt' ich ihn davon überzeugen, mir 'n paar Minuten Pause zu gönnen.«

Meine Laune verschlechterte sich. »Ich bin tatsächlich mit einem Auftrag hier«, erklärte ich kühl. »Also befürchte ich, keine paar

Minuten entbehren zu können.« Ich streckte ihm die Liste entgegen.
»Der Seneschall hat mich ausgeschickt, einige Dinge zu besorgen.«

»Kapiert«, antwortete er. Entweder war er unbeeindruckt von der Verärgerung in meiner Stimme oder er hatte sie gar nicht bemerkt. Er machte sich an den Regalen in seinem Rücken zu schaffen und kramte eine runde Dose hervor. Mein Blick huschte in Richtung des Raumes im ersten Stock, in den wir uns häufig zurückzogen. *Nein*, erklärte ich mir selbst streng. Dafür fehlte uns die Zeit.

»Master Brummings' spezielle Formel«, meinte er, als er mir die Dose reichte. »Lass'n sie dich jetzt' die Rüstungen der Soldaten polieren?«

»Wir bereiten uns auf die Sonnenwende im Palast vor«, erklärte ich. »Die Sachen sind für den Seneschall. Außerdem tragen die Soldaten kein Silber.«

Er grinste. »Der Musterknabe lässt dich echt schuften, hm?«

»Maxence«, korrigierte ich.

Er zuckte mit den Achseln. »Durchs Fenster hab' ich heut schon 'n gutes Dutzend aufgerüschte Kutschen vorbeifahren sehen. Nich', dass sie mit ihrem ganzen Protz noch jemandem das Auge ausstechen.«

»Ich verstehe, was du meinst«, antwortete ich. »Auf unserem Weg hierher wäre uns eine dieser Kutschen beinahe über die Zehen gefahren.«

»Das wär' 'ne Schande«, sagte er. Verlangen drang aus jeder seiner Poren wie Honig. »Ich vermute, du wirst in nächster Zeit zu beschäftigt sein, um mich zu besuchen?«

Ich nickte. »Vielleicht in zwei Wochen.«

»Ich werde warten.«

Ich legte eine Münze in seine Hand, dabei berührten sich unsere Finger. »Einen schönen Abend«, sagte ich.

»Warte!«, rief er, als ich mich zum Gehen wandte. »Du hast was vergessen.«

Ich runzelte die Stirn, als er mir einen weiteren Gegenstand unter die Nase hielt – eine Art Dolch in einer Lederscheide. Auf dem Heft erkannte ich eine Gravur: den Schwanz einer Schlange. »Was ist das?«, fragte ich.

»'ne ausgezeichnete Klinge, wenn ich das sagen darf«, antwortete er. »Vom Lord Seneschall eigens in Auftrag gegeben.«

»Das stand nicht auf der Liste«, erwiderte ich.

Er grinste. »Ich weiß. Aber ich hatte gehofft, du könntest die Klinge für mich ausliefern. Als Gefallen? Der Lord Seneschall weiß, dass sie bestellt ist, versprochen.«

»Schön«, seufzte ich und schob das Messer widerwillig in meinen Beutel.

Ewan strahlte mich an. »Ich schuld' dir was.«

Niamh hängte sich bei mir ein, als wir die Schmiede verließen. »Also, worüber habt ihr geredet?«, fragte sie aufgeregt.

Ich stöhnte. »Ich habe nur gekauft, was ich sollte. Wie oft muss ich dir noch sagen, dass ich nicht interessiert bin?«

Sie warf mir einen ungläubigen Blick zu. »Wieso sind dann deine Wangen so rot?«

»Vielleicht, weil es mir peinlich war, wie meine Freundin uns von der Tür aus angestarrt und dabei gegrinst hat wie ein irrer Gargoyle?«, meinte ich bissig. »Wieso hörst du nicht auf, mich verkuppeln zu wollen, und konzentrierst dich stattdessen auf den Lehrling des Seneschalls, der mir hinterherdackelt wie ein trauriger Welp, um mich über dich auszuquetschen? Wenn du ihn nicht bald zurückerpfeifst, muss ich eventuell einen von euch in eine Kröte verwandeln. Oder gleich euch beide.«

Ich grinste, als sie abrupt den Mund schloss, obwohl sie genau wusste, dass diese Drohung weit über meine Fähigkeiten hinausging. Arm in Arm bogen wir auf die Hauptstraße des Gewandviertels ab.

»Er sieht nicht schlecht aus«, meinte sie.

Ich schielte zu ihr hinüber. »Wer? Maxence?«

Sie nickte. »Und er hat eine gute Stellung.«

In beiden Punkten hatte sie wohl nicht ganz unrecht. Maxence war groß, wenn auch ein wenig dürr, mit dem dunklen Haar und den feinen Gesichtszügen, die typisch waren für Valens Süden. Niamh und er könnten ein gut aussehendes Paar abgeben, sollte es so weit kommen. Trotzdem fiel es mir schwer zu glauben, dass sie diesen Gedanken tatsächlich erwog. »Du meinst das nicht ernst, oder?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Vielleicht doch.«

»So oder so solltest du besser bald herausfinden, was du in der Sache unternehmen willst«, antwortete ich. »Er geht mir auf die Nerven.«

Zwei junge Damen eilten an uns vorbei und hätten mich dabei fast umgerempelt. Eine schmierige Emotion, die ich als Angst erkannte, glitt über meine Haut. Die beiden wirkten nicht, als wären sie in Gefahr, aber so wie sie sich aneinanderklammerten, hätte man meinen können, sie würden verfolgt.

»... einfach so verschwunden«, sagte die Größere der beiden leise und unterstrich ihre Aussage mit einem Fingerschnippen.

Ihre Begleiterin stieß ein Wimmern aus. »Mitten im Handelsquartier? Du glaubst doch nicht –«

»Nicht hier«, flüsterte die andere. »Papa hat gesagt, wir sollten direkt heimkommen.«

Ein kalter Schauer rann mir über den Rücken, als die beiden die Straße hinunterverschwanden. Doch Niamh hatte sich bereits einem anderen Schrecken zugewandt.

»Oh nein«, keuchte sie. Die Schneiderin hatte gerade ihren Laden verriegelt, die schwere Holztür zugeschoben und den Schlüssel gedreht. »Sie schließt sonst nie so früh.«

Ich sah mich um. Die Straße, die sonst vor Geschäftigkeit summt,

war menschenleer, als wären die meisten der Händler und Kunden bereits nach Hause zurückgekehrt. Ich ließ den Zeigefinger kreisen, und das Schloss öffnete sich. Niamh strahlte mich an, dann eilte sie durch die aufschwingende Tür.

Der Kopf der Schneiderin erschien hinter dem Tresen, die Halbmondbrille schief auf der Nase. »Was in Letlas' Namen? Ich hätte schwören können, dass ich die Tür verschlossen habe«, schnaubte sie, bevor sie uns wachsam musterte. »Also, was soll es sein?«

Ich verweilte neben der Tür, während Niamh nervös mit ihr über die Stoffe sprach; beobachtete, wie der Blick der älteren Frau weicher wurde, je länger meine Freundin redete. Sie tauschten sich über Ideen aus, dann legte die Schneiderin Stoffballen auf den Tresen: eine farbenfrohe Kombination aus verschiedenen Pinktönen und einen in Schattierungen von Orange, ähnlich einem Sonnenuntergang. Niamhs Mutter war einst Schneiderin gewesen, bis sie vor ein paar Jahren erkrankt war und ihren Laden aufgeben musste. Niamh wollte in ihre Fußstapfen treten und hatte die Anstellung im Palast nur angenommen, um Geld zu verdienen. Eines Tages wollte sie den Laden zurückkaufen. Sie konnte als Hausmädchen im Palast mehr verdienen als irgendwo sonst in der Stadt. Wann immer wir in den Gängen Adelige passierten, bewunderte sie die prächtige Kleidung der Höflinge, murmelte etwas über Fadenzahl, Wattierungen und Stickmuster. Natürlich verstand ich kein Wort.

Mit großen Augen betrachtete ich die Stoffe, über die sie mit der Schneiderin diskutierte. Sie waren schwer und offensichtlich von sehr guter Qualität, das konnte sogar ich erkennen. Niamh musste bereit sein, ein Vermögen auszugeben. Sie wog die Gewebe in den Händen, dann nickte sie einmal, zog eine Handvoll Münzen heraus und gab sie der Frau. Sie schwang sich das Bündel mit dem leuchtend orangefarbenen Stoff über die Schulter und dankte der Schneiderin ein letztes Mal, ehe wir wieder auf die Straße traten.

Gemütlich schlenderten wir durch die Gassen, auch wenn die Kälte in meine Nase biss. Und als wir uns dem Stadtrand näherten, erlaubte ich Niamh gut gelaunt, mir genau zu erläutern, wie sie den Stoff, den sie geprüft und gekauft hatte, für ein neues Design verwenden wollte.

Ich stoppte vor dem Karren eines Straßenverkäufers, der Fleisch an einem Spieß röstete. Als ich tief einatmete, stieg mir ein Hauch von karamellisiertem Honig in die Nase. »Lass uns etwas zum Abendessen kaufen«, meinte ich zu Niamh. Der Verkäufer schnitt ein ordentliches Stück ab und wickelte es in braunes Papier.

»Danke, Finn«, sagte Niamh leise. Niamhs Mutter Adele lud uns oft zum Abendessen ein, aber sie konnte sich nur selten Fleisch leisten. Daher gaben wir unser Bestes, ihre Mahlzeiten zu ergänzen.

»Ihr Mädchen solltet besser nach Hause gehen«, meinte der Verkäufer. »Die Straßen sind im Moment nicht sicher.«

Ich starrte ihn an, während Maxence' Warnung in meinen Ohren widerhallte. Niamh verlagerte neben mir ihr Gewicht, dann zog sie an meinem Ärmel. Erneut spürte ich das kribbelige Gefühl von vorhin, als ihre Unruhe sich mit meiner verband.

»Lass uns hier verschwinden«, flüsterte sie mir ins Ohr.

Ich dankte dem Verkäufer und ließ eine Kupfermünze in seinen Beutel fallen, bevor wir eilig weitergingen.



3



Adele Vertise umarmte uns beide fest, als wir ihr Heim am Rande der Stadt betraten, ein schlichtes Zimmer über einer Bäckerei. Ich atmete das erdige Aroma der Weidenrindensalbe ein, die sie verwendete, um die Schmerzen in ihren Fingergelenken zu mildern. Sie hätte Niamhs Schwester statt Mutter sein können, mit exakt demselben warmen Braunton ihrer Haut und dem immer noch dunklen, lockigen Haar.

Die einzigen Hinweise auf ihr Alter waren die kleinen Fältchen um Augen und Mund. Gran hätte erklärt, sie wären ein Hinweis auf Adeles volles, erfülltes Leben. Zugegeben, das war auch Grans Erklärung dafür, dass sie, in ihren eigenen Worten, so runzelig war »wie eine in der Mittagssonne vergessene Pflaume«.

Adeles Heim wirkte angenehm chaotisch, mit jeder Menge Töpfen und Pfannen und nicht fertiggestellten Kleidern, die über Schneiderpuppen hingen.

Ich zog das Paket mit dem Fleisch aus meinem Beutel und drängte es ihr sanft auf.

»Oh, Finn, du hättest doch nicht –«, setzte sie an.

Ich wehrte Adeles Protest mit einer Handbewegung ab, bevor sie mich dafür ausschimpfen konnte, ihr Fleisch gekauft zu haben. »Ich möchte dich daran erinnern, dass es in den Outlands als unhöflich betrachtet wird, der Gastgeberin kein Geschenk mitzubringen.« Das war nicht unbedingt eine Lüge, wenn auch nicht die ganze Wahrheit. Aber es war nötig. Adele war viel zu stolz.

»Lass mich das machen, Mama«, sagte Niamh und griff nach dem Bündel.

»Nicht in meinem Haus. Auf keinen Fall«, beharrte ihre Mutter und umklammerte das Papier, so fest sie nur konnte. Niamh warf ergeben die Hände in die Luft.

»Jetzt setzt euch und gießt euch einen Brandy aus der Kommode ein, ehe ihr noch erfriert«, sagte Adele, während sie Teller für unser Abendessen herausholte. Niamh verdrehte die Augen, sobald ihre Mutter uns den Rücken zugewandt hatte, gehorchte jedoch.

Adele hatte in Butter geschwenkte Bohnen und Kohl für uns zubereitet, eine köstliche Beilage zum gebratenen Schweinefleisch. Wir setzten uns an den kleinen runden Tisch und ich schob mir ein Stück Fleisch in den Mund. So diskret wie möglich leckte ich mir den Honig von den Fingern. Adele fragte währenddessen ihre Tochter über das Leben im Palast aus. Dann nahm sie mich ins Visier.

»Sag mir, Finn. Wie behandelt dich Mrs Cathers dieser Tage?«

»Sehr gut, vielen Dank«, antwortete ich und leerte mein Brandyglas.

Niamh beäugte mich ungläubig.

»Richte ihr auf jeden Fall aus, dass ich einiges zu sagen haben werde, sollte sich das je ändern«, meinte Adele und tätschelte mir die Hand. Sie hatte mich immer wie ein Familienmitglied behandelt, wofür ich ihr unglaublich dankbar war.

Ich sammelte unsere Teller ein, spülte sie kurz im Waschbecken, obwohl Adele protestierend meinte, das wäre nicht nötig und sie würde sich später darum kümmern. Aber das war das Mindeste, was ich tun konnte.

»Mach ich doch gerne«, versicherte ich ihr und ließ schaumiges Wasser über die Holzoberfläche des Tellers gleiten.

»Und du, Liebes?«, fragte Adele ihre Tochter. »Siehst du den Lehrling öfter?«

Ich überspielte mein Kichern mit einem Husten.

»Ich sollte aufbrechen«, verkündete ich, als ich mir die Hände an einem Tuch abtrocknete. Ich bewegte mich bereits auf sehr dünnem Eis und wusste, dass ich mit den Bestellungen seines Meisters zu Maxence zurückkehren sollte, ehe es zu spät wurde.

Niamh schob sich neben mich. »Bist du dir sicher, dass du allein nach Hause gehen willst? Denk daran, was der Verkäufer gesagt hat.«

Ich nickte. Adele schlief auf einem winzigen Klappbett in einer Ecke des Raums. Bei den seltenen Gelegenheiten, an denen Niamh hier übernachtete, quetschte sie sich zu ihrer Mutter auf die Matratze. Ich zog mein kratziges Bett in meinem eigenen Zimmer definitiv einer Nacht auf dem kalten Boden vor.

Ich drückte Niamhs Hand. »Der Handelsdistrikt ist am anderen Ende der Stadt. Ich komme zurecht.«

»In Ordnung«, gestand sie mir zu. »Dann sehen wir uns morgen.«

Meine Schritte klapperten über die Pflastersteine, als ich zum Schloss zurückkehrte. Die Warnung des Händlers hallte in meinen Ohren wider, also zog ich den Mantel eng um meine Schultern und hielt den Kopf gesenkt. Meine Finger zuckten in meinen Taschen. Ich war nicht hilflos, erinnerte ich mich selbst. Ganz im Gegenteil.

Es gab gute Gründe, warum ich meine Magie selten für etwas anderes einsetzte als meine täglichen Aufgaben. Meine Macht war handhabbar – träge, bei kurzer Anwendung gleichmäßig. Aber sie war auch gefährlich. Vor meinem inneren Auge stieg ein Bild auf, von hellblauen Flammen, die über meine Stiefel leckten.

Mein Fuß blieb an einem lockeren Pflasterstein hängen und ich stolperte nach vorne. Fluchend richtete ich mich wieder auf und hob den Blick. Abgelenkt von meinen Gedanken war ich aus Versehen in das labyrinthartige Gewirr der städtischen Gassen geraten.

Ein Schauer überlief mich. Als ich den Atem ausstieß, bildete sich eine Wolke vor meinem Mund. Ich wählte diesen Weg oft, wenn ich es eilig hatte, aber nie so spät ... und nicht, wenn ich allein war.

Einfach so verschwunden.

Ich konnte das Fingerschnippen des Mädchens quasi hören. Erneut lief mir ein kalter Schauer den Rücken hinab.

Ich musterte die Gasse vor mir. Meine Macht pulsierte in meinen Fingerspitzen und rief mir abermals in Erinnerung, dass ich im Fall der Fälle nicht vollkommen wehrlos war.

Ich zuckte zusammen, als eine Ratte an meinen Füßen vorbeihuschte und mit einem feuchten Platsch im Rinnstein neben mir verschwand. Ich wappnete mich, ließ meine Macht in meine Handflächen gleiten, wo sie sich zu einem Lichtball formte, den ich im Anschluss über meinen Kopf schickte. Er tauchte die Pflastersteine in sanftes Licht.

Ich schreckte auf, ein Schatten zuckte durch die Gasse. Das Licht, das ich erschaffen hatte, verblasste. So lautlos wie möglich wich ich über die feuchte Straße zurück. Mein Bauchgefühl drängte mich, zu rennen, aber noch bevor ich loslaufen konnte, stieß ich gegen etwas Festes.

Ich wirbelte herum und fand mich einer Gestalt mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze gegenüber. Mein Beutel fiel zu Boden und öffnete sich, sodass die Gegenstände, die ich in der ganzen Stadt besorgt hatte, klappernd über den Boden rollten. Mein Atem stockte, als unsere Blicke sich trafen.

»Ewan«, stieß ich aus und presste eine Hand an die Brust. Erleichtert erkannte ich den Schmiedelehrling, dessen sandfarbenes Haar unter der Kapuze verborgen lag. »Hast du mir einen Schrecken eingejagt.«

Ich beugte mich vor, um alles einzusammeln, schob die Flaschen vorsichtig in meinen Beutel. »Ich will mir Maxence' Miene nicht

mal vorstellen, wenn ich die Sachen seines Meisters dreckig mache«, sagte ich, dann lachte ich nervös, als meine Finger über das Heft des Dolches glitten. Erstaunlicherweise war er in der Tasche geblieben. Anschließend hob ich die Phiole mit Koriandertinktur in die Höhe, um sie im schwachen Licht auf Sprünge zu kontrollieren. Zufriedengestellt, dass nichts wirklich kaputtgegangen war, richtete ich mich auf und schob die Phiole zu den restlichen Sachen in den Beutel, den ich mir wieder umhängte.

»Aber ich bin froh, dass du es bist. Nach allem, was ich heute gehört habe, habe ich mich selbst ziemlich verrückt gemacht.« Ich sah zu Ewan auf, der immer noch kein Wort gesprochen hatte. Seine Miene war ausdruckslos, seine Augen glasig, ohne das übliche freche Funkeln darin. Als ich die Lider zusammenkniff, entging mir nicht die dunkle Färbung in der Luft um ihn herum, als wäre er von einer Gewitterwolke umgeben. Und da war ein Schnitt auf seiner Wange, der bei unserer Begegnung vor ein paar Stunden noch nicht da gewesen war. Seine Haut wirkte fast grünlich, als kämpfe er gegen eine Infektion an. Plötzlich stellten sich mir sämtliche Nackenhaare auf. »Ewan? Was ist mit dir geschehen?«, flüsterte ich, bevor ich die dunklen Flecken auf seinem Mantel entdeckte. »Hast du dir wehgetan?«

Das unheilvolle Kribbeln war zurück, verstärkte sich, bis meine Brust schmerzte. Die Erleichterung, die mich bis eben noch erfüllt hatte, war zu einem Häufchen Asche zerfallen. Ich erschrak fast zu Tode, als er sich endlich bewegte und eine Hand unter seinen Mantel schob.

»Ewan?«, wiederholte ich. »Geht es dir gut?«

Er zog seine Hand hervor, die Finger um eine kleine spitze Klinge geschlossen, die ich aus der Schmiede erkannte. Ein Pfriem, mit dem man Löcher in Leder stieß. Der Spieß drang so mühelos durch das harte Material wie ein Messer durch weiche Butter.

Völlig erstarrt beobachtete ich, wie er die Klinge in seiner Faust erhob. Mein Instinkt drängte mich erneut zur Flucht.

Diesmal gab ich dem Impuls nach.

Ich wirbelte auf dem Absatz herum und rannte los, floh vor Ewan wie ein Reh vor einem verhungerten Wolf. Meine Stiefel trommelten auf die Pflastersteine, als ich in eine angrenzende Gasse abbog, so schnell wie möglich in Richtung Schloss eilte. Das Geräusch schwerer Schritte hinter mir warnte mich, dass er mir dicht auf den Fersen war. Und als ich über die Schulter zurücksah, bereute ich es sofort.

Ewan bewegte sich ruckartig, wie eine Marionette an unsichtbaren Fäden. Seine Hand war nach wie vor erhoben, die Klinge gegen mich gerichtet. Ich platschte durch eine Pfütze und riss den Kopf zurück nach vorne, aber er war schneller. Seine Finger packten den Stoff meines Mantels, dann zerrte er mich nach hinten. Ich fiel wie ein Sack Weizen zu Boden. Mein Kopf schlug so heftig auf den Stein, dass der Aufprall durch die Gasse hallte. Keuchend kämpfte ich darum, mich aufzusetzen.

Ewan starrte auf mich herunter, die Waffe gezückt.

»Hilfe!«, schrie ich in die leere Gasse.

Ich krabbelte rückwärts, versuchte verzweifelt, so viel Abstand zwischen uns zu bringen wie möglich. »Ewan«, flehte ich, als er mir folgte. »Hör auf.«

Für einen kurzen Moment flackerte etwas in seinen Augen und sein Griff um die Klinge lockerte sich.

Aber dann warf er sich nach vorne, ließ die Waffe in einem Bogen nach unten sausen. Ich rollte mich zur Seite, schaffte es knapp, ihm auszuweichen, und trat heftig mit dem Fuß aus. Ein Grollen erklang, als ich seinen Bauch traf. Er taumelte rückwärts.

Und in diesem Moment wallte meine Macht in mir auf, manifestierte sich in einem Luftstoß, der Ewan mit unsichtbaren Händen

niederrang. Ungeschickt kämpfte er sich auf die Beine und kam mit ausgestreckten Armen auf mich zu. Mein Blick verschwamm, als er eine Hand in meinem Haar vergrub. Sein heißer, feuchter Atem glitt stinkend über mein Gesicht.

Aber ich weigerte mich, heute zu sterben.

Ich kämpfte gegen ihn wie ein Fuchs in einer Falle, kratzte und trat gegen alles, was ich erreichen konnte. Meine Ohren klingelten, als er mir heftig ins Gesicht schlug. Er nutzte die Zehntelsekunde meiner Verwirrung und ließ erneut die Waffe nach vorne schnellen, diesmal in Richtung meines Herzens.

Doch die Attacke traf mich nicht. Stattdessen erfüllte ein widerliches, matschiges Geräusch die Gasse ... und einen Augenblick später regnete warmes Blut auf mich herab.



Mir wurde speiübel. Direkt vor meinem Gesicht entdeckte ich eine Hand, die das umklammerte, was von Ewans Kehle übrig war. Mein Blick huschte zu seinen Zügen, nur um festzustellen, dass seine Augen matt wirkten. Ein letztes Gurgeln bespritzte meine Haut mit noch mehr Blut und Speichel, Sehnen rissen, ehe er endgültig neben mir zusammensackte.

Der metallische Geruch des Todes erstickte mich beinahe, während Blut aus Ewans leblosem Körper auf die Pflastersteine rann. Ich war starr vor Schock. Ich konnte nicht einmal schreien. Eine männliche Stimme erklang über meinem Kopf, auch wenn ich die Worte über das Rauschen in meinen Ohren kaum verstand. »Bist du verletzt?«

Ich hob langsam das Kinn, schluckte gegen die Galle in meiner Kehle an. Über mir stand eine weitere Gestalt in einem Kapuzenmantel. Der Mann öffnete seine Hand, ließ damit die Reste von Ewans Kehle zu Boden fallen. Stumm beobachtete ich, wie er ein Taschentuch aus seinem Gewand zog, um sich Blut und Gewebereste von der elfenbeinfarbenen Haut zu wischen. Die Gestalt war groß und muskulös, mit mitternachtsschwarzem Haar, das sich wie ein Wasserfall um seine breiten Schultern ergoss. Seine Wangenknochen standen in einem scharfen Winkel zu seinen Augen, die glitzerten wie frisch polierter Obsidian.

»Ich kenne Euch«, krächzte ich.

»Bist du verletzt?«, wiederholte er.

Er ließ das einst weiße Taschentuch fallen, bevor er sich aufrichtete. Durch die Bewegung glitt die Kapuze nach hinten und enthüllte sein kantiges Gesicht. Hätte ich auch nur einen Funken Verstand besessen, würde ich meinen Kopf senken wie eine gehorsame Dienerin.

Und doch konnte ich den Blick nicht abwenden.

»Du hast nichts zu befürchten«, sagte er sanft, wohl wissend, dass er eben noch ungefähr ein Viertel von Ewans Wirbelsäule umklammert hatte. »Wie heißt du?«

Es kostete mich Mühe, Worte zu finden. Ich fühlte mich, als hätte jemand meine Zunge hinter meinen Zähnen verschlossen und den Schlüssel weggeworfen. »Finwal«, flüsterte ich. »Finn.«

»Erinnerst du dich, was heute Nacht geschehen ist, Finn?«, fragte er. Seine volltönende Stimme hatte etwas seltsam Beruhigendes.

Ich zwang mich dazu, das Gemetzel vor unseren Füßen zu betrachten. Das würde ich nicht allzu schnell vergessen. »Er kam aus dem Nichts«, war alles, was ich hervorpressen konnte. Ich schnappte nach Luft, da mein Retter kalte Finger an mein Kinn legte und es erneut hob. Es war, als hätte er einen Eisblock in der Hand gehalten. Die Kälte übertrug sich bei seiner Berührung auf meine Haut. Seine Augen waren unfassbar dunkel, wie ein See auf dem Grund einer tiefen Höhle.

»Kennst du diesen Mann?«, fragte der Vampir.

»Ich kenne ihn.« Ich zögerte, warf erneut einen verängstigten Blick auf die Leiche vor mir. »Ich kannte ihn.«

»Wer war er?«, drängte er. *Ja, wer war er?* Er war Ewan. Ein netter Kerl aus der Seenregion, der mich zum Lachen gebracht hatte. Ein Mann, mit dem ich geschlafen, dem ich jedoch mein Herz verweigert hatte. Vor allem aber ein Freund.

»Sein Name ist Ewan«, erklärte ich schließlich. »Caleb Brumming's Lehrling.«

»Der Schmied?«

Ich nickte wortlos.

»Hat er irgendetwas zu dir gesagt?«, fuhr der Vampir fort. »Bevor er angegriffen hat?«

»Ich glaube nicht«, flüsterte ich.

»Komm«, sagte er und streckte mir die Hand entgegen. »Lass mich dich nach Hause eskortieren.«

Ich starrte die dargebotene Hand an. Glücklicherweise war es nicht diejenige, mit der er vor wenigen Minuten einem Mann die Kehle herausgerissen hatte, daher gab ich nach und legte meine Finger vorsichtig in seine Handfläche. Als er mich auf die Beine zog, stolperte ich zur Seite. Meine Sicht verschwamm. Der Vampir umfing mich mit seinen Armen, ehe meine Knie nachgeben konnten. Mein Schädel pulsierte vor Schmerz, ausgehend von der Stelle, die ich mir angeschlagen hatte, nachdem ich von Ewan zu Boden geschleudert worden war.

»Ich sollte dich zum Hofphysikus bringen«, sagte er drängend.

Ich musterte ihn aus dem Augenwinkel, kniff die Lider so zusammen, dass ich ihn nicht mehr doppelt sah. Eine leise Falte hatte sich auf seiner glatten Stirn gebildet. Ich wollte mir gar nicht ausmalen, wie Maxence oder Mrs Cathers schauen würden, wenn ihnen zu Ohren kam, dass dieser Vampir seine Zeit darauf verschwendet hatte, mich zum königlichen Heiler zu bringen. So gut es ging, richtete ich mich auf, aber er hielt mich fest; zog mich mit einem Lächeln näher an sich.

»Es geht mir gut«, protestierte ich schwach. »Ich kann laufen.«

»Offensichtlich kannst du das nicht. Lass mich dir helfen«, gab er zurück.

Ich kapitulierte und stützte mich auf ihn. Schwindel unterband jeden weiteren Protest, als er einen Arm unter meine Beine legte und mich hochhob. Meine Wange lag gegen den Stoff seines Mantels

gepresst und der Duft von frischer Tinte stieg mir in die Nase. Sein Herz schlug gleichmäßig unter meinem Ohr. Wir bewegten uns schnell durch die Straßen und die kalte Luft brannte in meinen Augen. *Zu schnell*, dachte ich, als die Umgebung an Schärfe verlor und Übelkeit in mir aufstieg.

Der Vampir bettete sanft eine Hand an meine Wange. Seine schwarzen Augen blitzten. »Bleib bei mir, Finn.«

Mein Kopf sank in den Nacken, die Sterne über mir waren wie Glühwürmchen, die durch den Nachthimmel schossen.

Das Gesicht des Königs war das Letzte, was ich sah, bevor die Dunkelheit mich verschlang.